

**Filmpremiere** – Im Frühjahr 2008 wurde in Darmstadt die Studentenkommödie „13 Semester“ gedreht, heute (Montag) hat sie in Berlin Premiere, morgen kommen die Filmemacher um Hauptdarsteller Max Riemelt zur „Hessenpremiere“ nach Darmstadt. Ab 7. Januar läuft der Film dann regulär den Kinos.

## Harte Arbeit am Tango

**Schauspieler** – Der Londoner Bühnenstar Amit Shah ist Momos indischer Kumpel Aswin

Wenn „13 Semester“ in Deutschland Premiere hat, wird Amit Shah nicht dabei sein können. Bis Ende Januar steht bei der Royal Shakespeare Company in London fast täglich die fantastische Schauspielrevue „Arabian Nights“ auf dem Programm, und Shah spielt den Ali Baba. Es ist eine märchenhafte Inszenierung mit vielen illusionistischen Effekten. Und sie verlangt dem Schauspieler ein anderes Arbeiten ab, als er es vom Film kennt. „Im Theater muss man Energie aufbauen, bevor man auf die Bühne

doch etwas seltsam gewesen. „13 Semester“ war sein erster Dreh in Deutschland. Zwar hatte Shah einen Sprachtrainer, der mit ihm den Text einstudierte, und die Sprachmelodie hat er sich von indischen Studenten abgehört, die er in Darmstadt getroffen hat. Aber manchmal lachten alle, wenn er einen Satz formulierte – nur Shah wusste als einziger nicht, weshalb. Er hat es mit dem freundlichen Humor hingenommen, der auch Aswin auszeichnet, den indischen Kommilitonen, der von Momo ausgenutzt wird, aber ein gutmütiger Kerl bleibt. Aswin ist wahrscheinlich die sympathischste Figur in dem Film. Erst dachte Shah, die Rolle sei zu exzentrisch angelegt. Aber dann erklärte ihm Frieder Wittich, dass er jeden Tag solche treffe, die ein wenig verrückt wirkten und in ihrer eigenen Welt lebten. „Aswin ist ein Typ, der mit sich glücklich ist, ein positiver Mensch, der schlechte Dinge nicht sieht“, charakterisiert der Schauspieler seine Rolle. Und am Ende ist er der stärkste Charakter, wenn seine Hochzeit gefeiert wird und er einen hinreißenden Tango tanzt. Das war, neben der Sprache, die zweite große Hürde, die Amit Shah überwinden musste. Denn eine natürliche Begabung als Tänzer bringt er nicht mit. Einen Monat lang hat er hart trainiert mit dem Profitänzer Andrés, der in Pfungstadt ein Tango-Studio betreibt.



Amit Shah als kurioser Kommilitone Aswin mit seiner Allzweckseife.

geht. Beim Filmen muss man entspannt sein, um natürlich zu wirken“, sagt er im ECHO-Gespräch. Diese Entspannung verlangt eine bestimmte Form der inneren Disziplin.

Shah hat längst gelernt, zwischen den Darstellungsformen umzuschalten. Film- und Fernseherfahrungen hat er in England schon gesammelt, in seiner Heimatstadt London ist er aber vor allem ein gefragter Theaterschauspieler. Zuletzt stand Shah in Peter Handkes „Die Stunde, da wir nichts voneinander wussten“ auf der Bühne – er fand das dialogfreie Arrangement wechselnder Begegnungen, den ständigen Tausch von Kostümen und Rollen überaus reizvoll, aber für das englische Publikum, das handfeste Theaterkost liebt, sei die Sache

Bei den Dreharbeiten hat er über die Souveränität von Frieder Wittich gestaunt, über sein Händchen nicht nur für Humor, sondern auch für menschliche Zwischentöne. Und als er den fertigen Film zum ersten Mal sah, war er sicher: Dieser Regisseur wird eine große Karriere machen.

Bei einem Radiointerview wurde er gefragt, war er am meisten an Deutschland liebe. Shah hat lange nachgedacht, aber ihm ist nichts eingefallen. „Ich mag Ihre Autobahnen“, hat er dann höflich gesagt. Hinterher hat er sich über die blöde Antwort geärgert. Aber wer so lachend über die eigenen Pannen erzählen kann, ist ein so glücklicher und gelassener Typ wie Momos Kumpel Aswin. job

## Gedanken in Berlin

**Schauspieler** – Max Riemelt ist während der Dreharbeiten Vater geworden

Nach den Dreharbeiten zu „13 Semester“ schwärmen alle Beteiligten für Darmstadt. Fast alle. Max Riemelt sieht die Sache lässiger. Sein Kurzwort: „Viele schöne Sachen. Sehr entspannend.“ Aber eigentlich, sagt er, hat er von der Stadt nicht viel mitbekommen. 32 Drehtage waren ein hartes Stück Arbeit, er war an fast jeder Szene beteiligt, da geht man wie mit Scheuklappen durch die Welt. Zumal seine Aufmerksamkeit nicht ungeteilt sein konnte. Denn während der Dreharbeiten wurde seine Tochter geboren, am Wochenende pendelte er zwischen Darmstadt und seiner Heimatstadt Berlin, und irgendwann kamen die Strapazen so dicke, dass er wegen Krankheit für eine Woche aussetzen musste.

Aber der Stress hat sich gelohnt – wegen der Arbeit mit Frieder Wittich, der nicht nur ein Perfektionist ist, sondern für Riemelt vor allem das herausragende Talent besitzt, ein großes Team mit seiner „gesamtguten Energie“ zu

sammelnzubringen, und auch wegen der Rolle des Momo, der seine Selbstzweifel überwindet und am Ende lernt zu unterscheiden, was für ihn wichtig ist und was nicht.

Max Riemelt stand schon mit 14 vor der Kamera, und nach dem Einstand in der Fernsehserie „Zwei allein“ wuchsen die Aufgaben kontinuierlich; in „Napola“ und „Die Welle“ hat der Schauspieler seinen gleichwohl empfindsamen Jungentyp vorgeführt, im Frühjahr folgt eine TV-Serie über die Mafia in Berlin, inszeniert von Dominik Graf.

Zeit, eine Schauspielschule zu besuchen oder gar Momos Uni-Erfahrungen zu machen, war da nicht. Aber für Max Riemelt war das auch nicht nötig. „Ich hatte das Glück, zwei oder drei Regisseure zu finden, die mir eine Menge beigebracht haben“, sagt er. Und bei jedem Film lerne man etwas dazu. In „13 Semester“ dürfte es für Riemelt der richtige Ton für den lockeren Humor gewesen sein. job

# Im achten Semester wird gekuschelt

**Studentenkommödie** – Darmstadt kommt ins Kino: „13 Semester“ erzählt von Momo, der Mathe und das Leben studiert

VON STEFAN BENZ

Nach all den Bildungsstreiks der vergangenen Wochen soll ja nun das Bachelor-Studium reformiert werden: Mehr Zeit, weniger Stoff. Ob dann die jungen Leute endlich wieder so studieren können, wie Mathematiker Momo (Max Riemelt) im Kino? „13 Semester“, das ist Titel und Inhaltsangabe jener Studentenkommödie, die im Frühjahr 2008 in Darmstadt gedreht wurde und nun endlich in die Kinos kommt.

Die Geschichte geht so: Wohnungssuche im ersten Semester, Yoga am Woog im zweiten, Bumerangwerfen am Woog im sechsten, Chilikochen im dritten, Kuschnel mit Kerstin im achten, Nuttelschlecken in der Badewanne im zehnten. Zwischendrin baut Momo sein Vordiplom, fliegt aus der Lerngruppe und findet einen Nachhilfelehrer. Drehbuchautor Oliver Ziegenbalg hat Wirtschaftsmathe in Karlsruhe studiert und seine Erlebnisse zugespitzt in ein Komödien-Curriculum fließen lassen. Regisseur Frieder Wittich inszeniert das bei seinem Kinodebüt mit Gefühl für den Rhythmus der Anekdoten als Episodenfilm aus Momos Mathe-Minidramen, Studi-Sketchen und einer Diashow vom Auslandssemester in Sydney.

Auf der Flucht vor einer Karriere als Koch im brandenburgischen Wusterhausen, wo das Gasthaus der Eltern steht, sucht Momo Sinn und Erfüllung in den Zahlen, landet aber immer wieder bei Maultaschen und Grüner Soße. So wie die Geschichte das Studentenleben dabei pointiert, aber nicht parodiert, bildet der Film den Studi-enort Darmstadt verblüffend getreulich ab – nur noch heimeliger, als er ohnehin ist: Die Staatstheaterbar ist ein hipper Nachtclub, der Herrgarten ein Winterwunderland und der Woog ein Chill-out-Baggersee, wo Partyflüchtlinge ihre Ruhe haben. In diesem Städtchen möchte man auch noch



Auf dem Sprungturm am Woog finden die Helden der Studentenkommödie „13 Semester“ Entspannung nach den anstrengenden Prüfungen und Partys. Szene mit Max Riemelt als Momo (rechts), Alexander Fehling als Mitbewohner Bernd und Claudia Eisinger als Kommilitonin Kerstin (2. von rechts). FOTOS: FOX

mal studieren, vor allem, wenn man Kommilitonen hat wie die verschlurft Frohnatur Momo.

Robert Gwisdek ist Kumpel Dirk, der Karriere im Anzug macht, Mitbewohner Bernd (Alexander Fehling) fährt Taxi, der schlaue Aswin (Amit Shah) verkauft Allzweckseife, kommt ins Fernsehen und feiert am Ende eine indische Traumhochzeit mit Tangoanlage. Es entfaltet sich ein entspanntes Ensemblespiel, das wirkt, als hätten sich die Schauspieler nicht nur mit ihren Rollen, sondern auch untereinander angefreundet, als wäre die Uni eine einzige große Wohngemeinschaft. Ob sie nun Mathe, Wirt-

schaft oder Architektur pauken, ist dort egal, denn im Grunde studieren sie zwischen gebrochenen Herzen und erbrochenem Sushi über 13 Semester hinweg das Leben – ein zweckfreies Lernziel, das unbedingt in die neue Bachelor-Ordnung eingeschrieben werden sollte.

### FILMSTART

Am Dienstag (15.) um 20.30 Uhr ist „Hessenpremiere“ im Darmstädter Cinemaxx. Es gibt noch wenige Restkarten. „13 Semester“ kommt am 7. Januar mit rund 150 Kopien regulär in die deutschen Kinos. Laufzeit: 101 Minuten.

### DIE PRODUKTIONSFIRMA

#### Startrampe für Talente

Die Münchner Filmfirma Claussen, Wöbke und Putz, die für 2,3 Millionen Euro mit dem Kinodebütanten Frieder Wittich in Darmstadt „13 Semester“ produzierte, hat in der Branche einen guten Ruf als Starttrampe für Talente. Die späteren Oscarpreisträger Caroline Link („Nirgendwo in Afrika“, 2003) und Stefan Ruzowitzky („Die Fälscher“, 2008) realisierten mit den Münchnern frühe Projekte: das Gehörlosendrama „Jenseits der Stille“ von Link 1995 und den Campus-Horrorfilm „Anatomie“ von Ruzowitzky im

Jahr 2000. Daneben stehen vier Filme mit Hans-Christian Schmid, darunter „23“ und „Crazy“.

Zuletzt brachten die Produzenten Jakob Claussen und Thomas Wöbke die Märchenromanverfilmung „Krabat“ und die Komödie „Maria, ihm schmeckt's nicht“ heraus. In Planung ist unter anderem ein Drehbuch zu Hesses „Narziss und Goldmund“. Auch mit Frieder Wittich soll es weiter gehen, sagt Jakob Claussen: „Wenn wir mal einen Regisseur toll finden, dann bleiben wir dran.“ sb

## Rat und Rotwein von Loriot

**Porträt** – Der Regisseur Frieder Wittich wirkt so echt wie seine Leinwand-Helden – Leichtigkeit durch Präzision

VON JOHANNES BRECKNER

Frieder Wittich ist in Stuttgart geboren. Aber wenn der Regisseur von seinen Filmarbeiten in Darmstadt erzählt, geht ihm auch der südhessische Zischlaut sehr selbstverständlich über die Lippen. Im April war das Team von dicken Schneeflocken überrascht worden, dabei stand eine Frühherbst-Szene auf dem Drehplan. Kostenloser Schnee, für den man sonst bezahlen müsste? Sofort wurde umdisponiert. Anruf bei der Stadt: Wir wollen im Herrgarten drehen. – Ei, wann dann? – In einer Stunde. – Sicher, kein Problem. In der Technischen Universität und in der Hochschule konnte Wittich ebenfalls ungehindert arbeiten, und wenn in der ansonsten so ruhigen Gundolfstraße nachts noch die Beleuchtungsstativ klapperten, rückten die Nachbarn nicht mit Wut im Bauch, sondern mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen an.

#### Mit lockerem Ton und festen Vorstellungen

Frieder Wittich erzählt das mit einer Freude, die auch den chronisch nörgelnden Darmstädter für seine Stadt begeistern könnte. Der Regisseur ist im Gespräch so locker und echt wie die Figuren, die er in „13 Semester“ auf die Leinwand gebracht hat. Das wird auch den Umgangston geprägt haben am Set: Wittich ist kein Regie-Diktator, der alles besser weiß als die vielen Spezialisten am Set, aber er hat eine feste Vorstellung von dem, was seine Inszenierung erreichen will.

Das war schon bei der ersten Drehbuch-Leseprobe spürbar und auch bei der Vorbereitung einzelner Szenen. Manche wurden richtig geplobt: Wenn Max Riemelt als Momo am Küchentisch ausflippert, weil er mit sich selbst unzufrieden

ist, dann ist diese Szene mit ihren emotionalen Bewegungen Ergebnis genauer Einstudierung. Es gab aber auch Szenen, da wollte Wittich gerade das Geprobte vermeiden. Sie sollten besonders frisch wirken. „Man wirft Schauspieler ins kalte Wasser und schaut, was sie anbieten.“ Und wird manchmal reich belohnt mit regelrechten Geschenken: „Robert Gwisdek zum Beispiel bietet Gesten

und Mimik an, da würde ich in 100 Jahren nicht drauf kommen.“

Das waren Momente, in denen der Regisseur sich zurückhielt. „Man darf dann nicht zu viel reden, um diese Spontaneität nicht kaputtzumachen“, sagt er. „Und wenn es nicht klappt, habe ich immer noch Plan B in der Tasche.“ Das Drehbuch ist für diese Arbeit eine gute Basis, aber es ist nicht in Stein gemeißelt. Wenn bessere



Frieder Wittich hat seinen ersten Kinofilm in Darmstadt gedreht.

Vorschläge kommen von den Schauspielern oder von anderen Mitarbeitern am Set – warum nicht? Seine Rolle als Regisseur beschreibt Wittich ohnehin behutsam untertreibend: „Ich spiele ja nicht, ich kann nur ein bisschen lenken.“ Gerade ein lockeres und interaktives Spiel, wie es in „13 Semester“ zu beobachten ist, kann nicht erzwungen werden. Der Erfolg fängt schon an bei der Auswahl der Darsteller, die mit dem Regisseur auf derselben Wellenlänge des Humors liegen müssen. Humor ist nämlich eine sehr individuelle Sache. „Es ist wie beim Essen“, sagt Frieder Wittich, „der eine will Schweinefleisch, der andere lieber Fisch.“ Und welches Humor-Menü schmeckt ihm selbst am besten? Getaktete Pointen, die über die Dauer eines Films ausgemolken werden wie in „American Pie“, sind ihm ein Graus. Dafür kann sich der Woody-Allen-Fan heute amüsieren über Filme wie „The Big Lebowski“ oder „Little Miss Sunshine“.

#### Werbung als Schule des Geschichtenerzählens

Dass derlei scheinbare Leichtigkeit auch das Ergebnis von Präzisionsarbeit ist, erst am Ende eines langen, manchmal über Jahre währenden Prozesses steht, hat Wittich schon vor diesem Debüt mit einem langen Kinofilm erfahren. Der Absolvent der Münchner Filmhochschule war Co-Autor bei Serien und Fernsehspielen, drehte zwei mehrfach ausgezeichnete Kurzfilme, verdiente sein Geld mit Werbespots für Daimler, Swisscom oder McDonalds. In der Werbebranche galt er als „Storyteller“, und das Geschichtenerzählen in zwanzig oder dreißig Sekunden ist eine gute Regieschule. „Werbung ist die kürzeste Form des Kurzfilms“, sagt er, „man lernt es, präzise auf den Punkt zu kom-

men. Das Timing muss stimmen, die Pointen müssen sitzen.“

Die Begabung für den Werbefilm trug ihm auch eine Begegnung ein, an die er dankbar zurückdenkt. Mit einer Arbeit aus der Werbeklasse der Filmhochschule gewann er den „First Step Award“. Dafür gibt es erstens Geld, zweitens aber die Einladung, sich unter den Mitgliedern der Filmakademie einen Mentor auszuwählen. Wittich dachte sofort an Vicco von Bülow alias Loriot, dessen bis heute bewunderte Sketche er zu den schönen Kindheitserinnerungen zählt. Aber würde der Mann mitmachen? Eine richtige Mentorenschaft wurde nicht daraus. Wittich hat Treffen bei einem Charlottenburger Italiener wurde ein lustiger und lehrreicher Nachmittag, der sich bis in den Abend ausdehnte. Loriot hatte sich gut vorbereitet und das Drehbuch zu „13 Semester“ mit vielen Anmerkungen versehen. Wie baut man eine Szene auf, wie bricht man sie, damit sie komisch wird? Wittich und sein Co-Autor Oliver Ziegenbalg hingen an Lorios Lippen. Und als der Star sich irgendwann verabschiedete, gab er dem Kellner noch einen Wink, die jungen Leute sollten ordentlich zu essen bekommen und reichlich guten Rotwein auch.

Mit Oliver Ziegenbalg arbeitet er auch seinem nächsten Film, einer Kinofassung des Romans „Becks letzter Sommer“ von Benedict Wells. Wittich hat Lust auf erstere Stoffe, aber auch Respekt vor ihnen. „Bei einer Komödie ist das Schlimmste, was passieren kann, dass die Leute nicht lachen“, sagt er. „Das kann ich beantworten. Aber wenn ich ein krasses Thema angehe, ein menschliches Schicksal, und ich versage, dann werde ich dem Thema nicht mehr gerecht. Also dachte ich, ich warte noch ein bisschen.“